

Während sich im Kosovo die gewalttätigen Zwischenfälle häufen, wächst nun auch in Mazedonien die Angst, in einen neuen Bürgerkrieg auf dem Balkan hineingezogen zu werden. Die albanische Minderheit bildet die Verbindung zum benachbarten Pulverfaß. Sie wird von den Mazedonen immer mißtrauischer beäugt.

# Mazedonien und die vier Wölfe

Schüsse peitschen, Scheiben klirren. Passanten erstarren. Vor dem ehemaligen Bordell, dem „Hotel Bristol“ in der Marschall-Tito-Straße im Herzen von Skopje, sank Kiro Gligorov im seinen Wagen zusammen. Der Präsident der ehemaligen jugoslawischen Republik Mazedonien hatte wenige Tage zuvor, am 13. September 1995, Griechenland die Anerkennung seines Landes und das Ende des griechischen Embargos abgerufen. Dafür mußte die Republik ihre Staatsflagge ändern. Der 16zackige Stern von Vergina, der am Grab des antiken mazedonischen Herrschers Philipps II. in einem griechischen Dorf gefunden wurde,

## VON CARSTEN WIELAND, SKOPJE

machte einer weniger verfügbaren Sonne Platz. Die Mazedonen ergänzten ihre Verfassung und verzichteten nun explizit auf territoriale Ansprüche gegenüber Nachbarländern. Diesen außenpolitischen Erfolg bezahlte Gligorov mit dem Verlust eines Auges. Vermutlich schossen mazedonische Nationalisten auf den jetzt 80jährigen Reformkommunisten. Sie wollen sich lieber Bulgaren amäthen, das seine Ansprüche auf Mazedonien nie verhehlte. Beide Völker seien eigentlich eins und sprächen die gleiche Sprache.

Kaum ein anderes europäisches Land hat eine so unbequeme Nachbarschaft wie Mazedonien. Die Einwohner der jüngsten Nation Europas nennen die Staaten an ihren Grenzen traditionell die „vier Wölfe“, die nach dem Zerfall Jugoslawiens wieder zum Leben erweckt worden seien: Bulgarien, Griechenland, Albanien – und Serbien. Dort liegt das Pulverfaß Kosovo, in dem die Spannungen in den letzten Tagen zugenommen haben, als serbische Sicherheitskräfte auf friedliche Demonstranten einschlugen. Wenn der Kosovo explodiert, könnte auch Mazedonien zerfallen. Schon jetzt reißen die Spannungen in der Nachbarprovinz tiefe Gräben in die mazedonische Gesellschaft.

Laut einer Volkszählung von 1994 leben in der Republik Mazedonien zwei Drittel Mazedonen (die radikale Bulgaren als Bulgaren sehen, Griechen als eine Mischung von Slawen und radikalen Serben als Serben), knapp 23 Prozent Albanen, vier Prozent Türken, zwei Prozent Serben und andere. Die Albaner behaupten, in Wirklichkeit seien sie knapp die Hälfte. Die OSZE-Beobachter in Skopje schätzen, daß im Land etwa 120.000 Menschen ohne Staatsbürgerschaft leben. Doch wer sind sie? Redzep Hiseini, der junge Schumacher, sitzt in einer Pizzeria in der läst nur von Albanern bewohnten Altstadt von Skopje. Er hält wutentbrannt seinen Ausweis ins Kerzenlicht, auf dem steht:



LANDKARTEN sind auf dem Balkan wichtiger als der Lebensstandard. Jugendliche vor einem Partisanen-Denkmal in Skopje.

„Ausländerpaß der Republik Mazedonien“. Geburtsort: Skopje. Dennoch braucht Hiseini ein Visum zum ein- und austreten. Er ist staatenlos und besitzt keine Arbeitslaubnisse. Dafür spricht er deutsch, denn er verdient sein Geld in Berlin. „So versuchen sie die Zahl der Albaner statistisch nach unten zu drücken“, schimpft Hiseini. „Wir wollen gleiche Rechte. Die Mazedonen sind Heuchler, wenn sie über ein Zusammenleben der Ethnien reden“, sagt sein Freund Naser Haruni. Er ist Boxer in der mazedonischen Nationalmannschaft. Doch „über Politik reden wir im Team nie“.

Das tun sie umso leidenschaftlicher zu Hause. Die Albaner bewohnen ein kompaktes Siedlungsgebiet im Westen Mazedoniens, jenseits der Grenzen leben die Landsleute im Kosovo und in Albanien. Die Stimmung ist gereizt. Die Langeweile der paar UNO-Grenzposten an der serbisch-mazedonischen Grenze könnte bald vorbei sein. Bisher dürfen sie nur beobachten. Akribisch re-

gistrieren sie die nächtlichen Schatten, die zwischen den Hügeln vom Kosovo nach Mazedonien huschen. Armut und Unterdrückung haben schon viele Kosovo-Albaner nach Mazedonien getrieben. Damit schüren sie Ängste der Mazedonen, die sich ohnehin an der höheren albanischen Geburtenrate im eigenen Land stören.

Wenn im Kosovo ein Bürgerkrieg ausbricht, wird die fragile Grenzlinie zum Anziehungspunkt pan-albanischer Solidarität. Die UN-Soldaten sahen sich zwischen den Fronten. „Wenn unsere Politiker sagen, wir sollen uns erheben, dann werden wir kämpfen“, sagt der Boxer Haruni und ballt seine Faust.

Die Drohung ist ernst zu nehmen. Die Albaner diesesits und jenseits der Grenze haben regen Kontakt. Kosovo-Albaner übernehmen zunehmend politische Führungspositionen der Albaner in Mazedonien. Die inneren Parteien des Landes formieren sich ohnehin entlang ethnischer Spannungslinien, und ihre Politiker geben den Ton an.

Die gemäßigte albanische Partei der Demokratischen Prosperität (PDP), die Mitglied in der Regierungskoalition in Skopje ist, gerät zunehmend in die Defensive. „Unsere Partei muß zwischen den Extremen balancieren wie ein Akrobat“, sagt der Fraktionsvorsitzende Ismet Ramadani. Geht er zu sehr auf Versöhnungskurs mit der sozialdemokratischen Regierung, laufen die Albaner in die Demokratie der radikaleren albanischen Partei der Demokratischen Aktion (PDA).

Der größte Konfliktherd schweilt im Lager in der hauptsächlich von Albanern bewohnten Stadt Tetovo. Dort gründeten Albaner die (bis hier illegal) Mala Recta Universität. Etwa 4000 Studenten lernen dort auf albanisch. Die Regierung in Skopje nimmt sogar Blutvergießen in Kauf, um den Unterricht zu verhindern. Sie möchte nicht, daß eine neue intellektuelle Revolutionsarmee entsteht, wie so oft auf dem Balkan. Für viele Albaner hat sich Tetovo zum Prüfstein ihrer Loyalität zum mazedonischen Staat

hochgeschaukelt. Einige lieferten sich Schlächten mit der Polizei, weil sie albanische Flaggen auf öffentlichen Gebäuden hängten. Für die Regierung ist dies auch Power-Play. Sie würde fünf bis zehn Prozent der mazedonischen Stimmen verlieren, wenn für die Forderung nach albanischem Hochschulunterricht stattgeben würden, heißt es aus OSZE-Kreisen in Skopje.

Diese Provokationen erscheinen noch als harmlose Grabenkämpfe im Vergleich zu den Auseinandersetzungen zwischen den Führern der Politiker in Skopje mehr, als daß der Funke der Gewalt überspringt. Dort in der Nachbarprovinz Kosovo explodiert. Dort unterdrückt eine serbische Minderheit die albanische Mehrheit von neunzig Prozent. So stehen sich erhitze Gemüter gegenüber: kompromißlose Serben, die den Kosovo für „unseres Land“ halten, weil hier ihre Vorfahren in der Schlacht auf dem Amselfeld 1389 den Türken unterlagen. Auf der anderen Seite Kosovo-Albaner, die für einen

eigenen Staat eintreten und sich ihrer von Belgrad nicht anerkannten Provinzregierung in Pristina unterwerfen. Hinzu kommen fanatische Nationalisten in Albanien Hauptstadt Tirana, die am liebsten ihr Land mit Kosovo und Teilen Mazedoniens zum groß-salbanischen Reich vereinen würden.

Zwar hat Mazedonien weitreichende Minderheitenrechte in der Verfassung verankert, die europäischen Standards entsprechen. Doch viele Albaner im Land wollen mehr. Sie möchten neben den Mazedoniern gleichwertig als „Nation“ anerkannt werden. Wer die Zeitungen in Skopje liest, könnte glauben, es gäbe keine anderen Probleme als historische und ethnische. Von wirtschaftlichen Sorgen ist kaum die Rede. Dabei wurde der Dinar im Juli schlagartig um 16 Prozent abgewertet. Diejenigen, die Arbeit haben, verdienen im Schnitt 300 Mark im Monat. Doch viele haben schon seit zehn Monaten kein Gehalt mehr bekommen. Auf dem Balkan zählt eben nicht der Lebensstandard, sondern Landkarten.

„Der Balkan hat immer mehr Geschichte produziert als er verdauen kann“, lächelt Gorgi Ivanov bitter. „Jeder geht zurück in die Geschichte und hält die Grenzlinien der Zeit hoch, als er der Größte war“, sagt der Jurist, verwirrt – und er erlichtert. Einige Moscheen in Skopje haben Lautsprecher, um sie die Discos in der Stadt beneiden“. Beschreibt der sozialdemokratische Parlamentsabgeordnete und Soziologieprofessor Nanno Azin den Kleinkrieg in der Version: islamische Albanen gegen christlich-orthodoxe Mazedonen. „Einige mazedonische Politiker haben sich Barte wachsen lassen wie Gotse Delchev“, ein Widerstandskämpfer gegen die osmanische Besatzungsmacht aus dem späten 19. Jahrhundert. Die Bulgaren feiern ihn als bulgarischen Helden und die Mazedonen als mazedonischen Helden.

Dagegen wirkt Präsident Gligorov Appell ziemlich hilflos: „Auf dem ethnisch bunt gemischten Balkan ist es unmöglich, kompakte Nationalstaaten zu bilden, in denen nur Angehörige einer Nation leben.“ Er weiß, daß die mazedonische Gesellschaft zerbrechlich ist wie Porzellan. Der nahe Kosovo, eines der gefährlichsten Pulverfässer der Region, bringt ihn ins Schwitzen. Zusammen mit dem neuen, viel jüngeren, aber ebenso gemäßigten Premierminister Albanens, Fatos Nano, hat er mehrere Initiativen gestartet, den Schwellbrand zu löschen. Appelle an Serben, Beschwörungen an die bewaffneten Kosovo-Clans. Weiter kam niemand.

Bisher galt Mazedonien als Ruhepol gegen die expansiven Nationalisten der Nachbarn. Doch wenn der Kosovo explodiert, dann wird der Balkan erneut zu einem Kriegsschauplatz. „Dagegen“, so Ivanov, „wäre der Bosnienkrieg eine harmlose Ballerei gewesen.“